

# Transkript

**Ja, guten Tag Frau Schulteis. Ich freue mich sehr, dass wir heute das Interview durchführen können. Wir interessieren uns besonders für das Thema Wohnen in der DDR. Bitte erzählen Sie uns von Ihren eigenen Erfahrungen und Eindrücken, die Sie in Gera gemacht haben.**

Ja, dann muss ich etwas weiter ausholen. Weil ich in Gera gelandet bin, hat es dann doch einige Zeit gedauert, bevor ich dann meine eigene Wohnung in Gera beziehen durfte.

Ich komme aus einem Dorf, etwa 25 Kilometer von Gera entfernt, und habe da bei meinen Eltern gelebt. Und wir hatten da eine Dreiraumwohnung, ich hatte mein Zimmer für mich alleine.

Und von dort aus habe ich dann meine Ausbildung begonnen, war dann im Internat in Thüringen, in Meiningen, und in Maßungen haben wir übernachtet. Und dann habe ich dann meine

Ausbildung beendet in der Sozialversicherung der Arbeiter und Angestellten. Und das war praktisch eine Institution, die dem FDGB unterstellt war, dem Freien Deutschen

Gewerkschaftsbund. Und da wurde alles bedient, also die Rentenversicherung, die

Krankenversicherung, die orthopädische Versorgung, die Brillenversorgung, die Hilfsmittel wie Rollstühle und dergleichen. Und das wurde alles unter dem Dach des FDGB damit abgehandelt.

Es gab keine anderen Krankenkassen, wie es jetzt der Fall ist, muss man sich vorstellen. Es war alles eine Institution. Und das war eine Kleinstadt in Schmollen, im thüringischen Schmollen.

Und da war es aussichtslos, eine Wohnung zu bekommen. Und da wurde mir gesagt, dann fang doch bei der Wismut an, da kriegst du eine Wohnung. Und die Firmen, gerade wie die Wismut, waren ein Riesenunternehmen, durch die Sowjetunion, die Leitung, sag ich mal.

Und die hatten einen Riesenkontingent an Wohnraum. Und es gab dann dieses DDR-

Wohnungsbauprogramm. Und da wurden gerade hier in Stadthaus, wurde dann begonnen, 1972, mit dem ersten Spatenstich, hier Wohnungen zu bauen. 15.000 Wohnungen

sind hier entstanden. Und da kriegte jede Firma, wie das große Unternehmen, ein Kontingent.

Und so kam ich zur Wismut. Und weil ich aber nicht in der Partei war, in der SED, und mich da auch nicht beteiligen wollte, auch an derartigen Organisationen und Versammlungen und was da alles gemacht wurde, kriegte ich da keine Wohnung.

Also da war es aussichtslos, da was zu bekommen. Und dann hat mir die Arbeit da auch nicht gefallen. Und das war schon eine ganz schöne Gängelei, wenn man da nicht mitgezogen hat.

Und da hab ich dann wieder aufgehört und hab dann beim VEP-Gebäudewirtschaft angefangen, hier in Gera. Und durch Bekannte, die haben mir dann zu einer Wohnung verholfen. (3 Min)

Und da bekam ich dann meine erste Wohnung hier in Gera. Das war dann eine ganz kleine Wohnung unterm Dach.

Ich hatte ein Wohnzimmer, eine kleine Küche und einen kleinen Schlafraum, kein Bad. Und die Toilette war eine halbe Treppe, Plums Klo.

Aber es war meine erste Wohnung und ich hab mich wohl gefühlt.

Die habe ich mir hübsch eingerichtet, meine Eltern haben mich da sehr unterstützt.

Freunde haben mich vorgerichtet und gemalert. Und es war eine schöne Zeit, die erste Wohnung. Und die Arbeit hat mir auch gut gefallen.

Und seitdem bin ich in diesem Wohnungsunternehmen, sind jetzt dieses Jahr 38 Jahre.

Und so fühle ich mich wohl. Und dann, ungefähr nach zwei Jahren, habe ich mich dann bemüht um eine andere Wohnung. Eine mit Bad und Innentoilette. Das war natürlich schön.

Und es klappte dann auch. Und dann zog ich dann in eine etwas modernere Wohnung.

Und man muss praktisch unterscheiden. Es gab drei verschiedene Typen von Wohnraum in der DDR. Also die Vorkriegsbauten, die ganzen Altbauten, also ganz alten.

Dann die alt-neubauten. Das waren sozusagen die Wohnungen, die so in den 50er-, 60er-Jahren gebaut wurden, die dann schon moderner ausgerüstet waren.

Und dann diese Neubauwohnungen, wie sie sie hier im Plattenbau haben, im Stadtteil Gera-Lusan und auch in anderen Stadtteilen hier in Gera. Aber in jeder Stadt in der DDR war das ja so. So kam ich dann zu meiner Wohnung.

**Schön. Der Wismut AG war eine Parteiangehörigkeit in der SED ja sehr wichtig. Können Sie da vielleicht noch etwas näher ausführen, welche Erfahrungen Sie da genau gemacht haben?**

Ja. Also da habe ich keine guten Erfahrungen gemacht, weil ich ja nicht in der Partei war. Und es wurden dann sogar Aussprachen mit mir geführt, weil ich nicht an diesen Parteilehrjahre, das war dann nach der Arbeit, Schulungen sollten wir besuchen, die nicht in der Partei waren. Das mache ich nicht. Ich habe einen Arbeitsvertrag für die Arbeit hier als Lohnbuchhalterin. Und nicht, dass ich dann nachmittags noch ins Parteilehrjahr gehe. Oder FDJ-Schulungen und alle solche Sachen, da habe ich mich nicht beteiligt. Und da wurde ich dann eben auch immer gerügt. Ich habe keine Lohnerhöhung bekommen, ich habe, wie gesagt, keine Wohnung bekommen. Und die Arbeit hat mir auch nicht gefallen dort. Das war sehr stupide und immer wieder dasselbe. Das hat mir nicht gefallen. Das war vorher, wo ich meine Ausbildung gemacht hatte, ganz anders und vielseitiger. Mit Menschen hatte ich da zu tun. Dort hatte ich auch mit Menschen zu tun, aber das waren dann die Kumpels, die Wismutkumpels. Die kamen dann raten schwarz ins Büro, wollten ihre Lohnzettel abholen, waren sehr poltrisch. Aber ja, und dann eben, wie gesagt, dieses ganze Drumherum, das hat mir nicht gefallen.

**Können Sie noch etwas genauer ausführen, wie der Wechsel Ihres Arbeitsplatzes aus der Zeit des Arbeitsplatzwechsels? (6 Min)**

Ja, ich habe dann eine Kündigung geschrieben, handschriftlich, habe die dann abgegeben. Und es ging dann reibungslos. Wir hatten kurze Kündigungsfristen. Und ich hatte mich zwischen Zettel schon um die andere Arbeit bemüht, im VWB-Gebäudewirtschaft. Da habe ich vorgesprochen, war ich dort, habe gefragt, ob sie jemanden suchen, ob sie jemanden brauchen. Und die haben gesagt, ja, wir brauchen jemanden, wir nehmen sie, ohne dass man dann groß was schreiben musste oder so. Und da habe ich dann nahtlos gewechselt. Also ich habe dann mal zum 30.6. aufgehört und am 1.7. habe ich wieder dann in dem neuen Unternehmen gearbeitet.

**Das heißt, da wurden Ihnen von Seiten der Wismut dann auch keine Steine in den Weg gelegt?**

Nein, die waren vielleicht auch froh, dass ich weg war. Weil ich ja dann auch mit den anderen Kolleginnen und Kollegen ja auch gesprochen habe. Und die waren auch meiner Meinung, die haben sich noch nicht getraut, was zu sagen, weil man dann eben benachteiligt wurde. Und ich war da doch ein bisschen aufmüppig, sagen wir es mal so.

**Sie waren ja dann verantwortlich oder an Ihrer neuen Arbeitsstelle Ansprechpartnerin für insgesamt 1.700 Wohnparteien. Können Sie uns aus der Zeit etwas Näheres erzählen?**

Ja, also die Anzahl der Wohnungen, die wir zu verwalten hatten, war schon erheblich, weil wir hatten ja auch keine Firmenfahrzeuge.

Und das erstreckte sich ja über den gesamten Stadtteil von Gera und wir mussten alle mit Bus und Bahn fahren.

Also ich hatte Altbaubestand überwiegend und musste aber dann auch Vertretung machen für eine Kollegin, die viel ausgefallen ist, weil sie ein krankes Kind hatte.

Das Kind hatte Asthma und da ist es sehr oft ausgefallen, was man ja auch verstehen konnte. Aber dann musste ich die Vertretung für sie noch mit absichern und das war dann auch Nullbaubestand.

Also ich hatte schon beide Bestände dann immer mit zu verwalten.

Wir mussten die Grundstücke in Ordnung halten, wir mussten Grundstücksbegehungen machen, Wohnungsbegehungen, wenn was kaputt war.

Die Leute waren dann bei uns vorgesprochen.

Die meisten Mieter mussten sich selber kümmern, dass sie einen Handwerker bekamen.

Sie kriegten dann das Geld zurück, wenn sie was auslegen mussten.

Das haben wir dann bearbeitet.

Wir hatten Mietersprechstunden zweimal in der Woche und da konnten sie dann kommen und konnten dann ihre Anliegen vorbringen.

Dann haben wir Termine vereinbart, habe ich mir das angeschaut.

Ich bin auch mal in einem Privathaus gelandet aus Versehen und habe mal Fußbodenbelag ausgeschrieben.

Das habe ich dann irgendwie unter den Tisch gekehrt, als dann die Rechnung kam.

Wir hatten ja auch keine Computer und das wurde alles in Kartellkarten eingetragen.

Und ich war ja neu und hatte eigentlich in der Wohnungsbranche noch nicht so die Erfahrung, (9 Min) aber ich konnte mich da sehr schnell einarbeiten.

Das hat mir dann auch Spaß gemacht. Ich habe die Arbeit sehr gerne gemacht und mache es auch heute noch gerne.

### **Wie war das im Rahmen dieser Rückerstattung der Auslagen? Ging das reibungslos?**

Da gab es Vorgaben. Die Leute mussten fast alles selbst machen.

Es gab kaum Handwerker. Wir hatten eigene Handwerker in unserer Gebäudewirtschaft.

Die waren aber ständig ausgebucht. Da war es immer schwierig, etwas zu bekommen.

Wer eben selber etwas machen konnte, hat dann selber gemacht und sich besorgt.

Material, Farbe, Steine, Tapete, Fußbodenbelag, was man eben so brauchte.

Die kamen dann zu uns, brachten dann die Rechnungen, die Quittungen.

Wir haben das geprüft und haben dann ausgerechnet so und so viele Quadratmeter.

Da gibt es dann so und so viel Mark dafür fürs Streichen der Wände oder fürs Kleben von den Fußbodenleisten oder Verlegen von Fußbodenbelag.

Das kriegten die Leute dann zurückerstattet. Entweder an der Kasse ausgezahlt.

Wir hatten eine Kasse, die war immer besetzt zu den Öffnungszeiten, und dann kriegten die das Geld cash ausgezahlt.

Wir haben dann auch keine Überweisungen gemacht. Das wäre zu aufwendig gewesen.

Und dann gab es nur Handwerker im zweiten Arbeitsverhältnis.

Das waren dann Handwerker, die fest in Betrieben angestellt waren und haben sich dann noch ein Zubrot verdient.

Das durften sie. Es musste angemeldet werden beim Rat der Stadt Gera.

Und die durften dann nach der Arbeit, gerade Elektriker, dann eben noch Reparaturarbeiten bei uns ausführen.

Da waren wir sehr dankbar dafür, weil unsere Handwerker das ja nicht geschafft haben.

Und so viele Privatfirmen gab es damals nicht bei uns. Das war alles in staatlicher Hand.

Und da gab es nicht wie es jetzt ist, dass so viele private Firmen eigenständig da gearbeitet haben.

Gerade auf einem Kachelofen musste man mit unter acht Jahren warten, dass ein Kachelofen neu gemacht wurde.

Das war schon manchmal ein Kraftakt.

**Können Sie vielleicht etwas dazu sagen, wie das unter den Mietern untereinander war, wie das das Verhältnis war? Haben Sie sich da ausgeholfen?**

Ja. Also es gab sehr gute Hausgemeinschaften.

In den Häusern gab es auch einen Hauswart, der meistens die Mieter auch vertreten hat.

Der kam dann, hat dann gesammelt und brachte bei uns vor, was dann eben anlag.

Und hat dann praktisch für die Mieter die Wege erledigt, dass nicht jeder dann einzeln kommen musste.

Die Mieter haben selber ihre Grundstücke gereinigt, die haben Hausfeste gefeiert.

Da haben sie uns mitunter auch eingeladen.

Da waren wir oft mit zu Gast.

Oder die haben auch gleich mal eine Gaststätte gemietet.

Ich hatte ein Hochhaus (12 Min) mit, das sieht man, wenn man an der Elster vorbei fährt, das ist ein riesen Hochhaus, das habe ich auch mit verwaltet.

Und die haben dann immer eine Gaststätte gemietet, weil das waren so viele.

Das waren dann über 100 Mieter in dem Haus.

Und das war immer sehr schön.

Es war ein freundliches Miteinander.

Und die haben sich logisch untereinander geholfen.

Die haben auch auf die Kinder aufgepasst.

Also die Erfahrung habe ich selber auch gemacht.

Das war eigentlich sehr schön.

**Können Sie vielleicht das Verhältnis zwischen Mietern und Verwaltung noch ein bisschen weiter ausführen?**

Ja, das war auch sehr gut, weil die Mieter wollten ja was von uns.

Und wir wollten, dass die Mieter zufrieden sind.

Wir wollten ja auch nicht, dass es dann Beschwerden gibt, Eingaben nannte man das.

Also ich hatte ein sehr gutes Verhältnis zu meinen Mietern.

Und das war freundlich.

Und auch wenn ich heute noch Leute treffe von früher, die sagen immer, ach, das war schön mit Ihnen, das war ein gutes Arbeiten.

Und das war mit den anderen auch so gut.

Wir hatten auch Kollegen, die waren ein bisschen faul.

Ich musste mal Vertretung machen.

Da habe ich ein Schreibtisch aufgemacht, da lag so ein Stapel Rechnungen drinnen, die nicht bearbeitet waren.

Da habe ich mich dann hingesezt und habe das alles abgearbeitet.

Aber im Großen und Ganzen hat das sehr gut funktioniert.

**Können Sie vielleicht etwas dazu erzählen, wie der Mangel an Wohnungen und der häufige schlechte Zustand unter den Mietern und vielleicht auch in Ihrem privaten Umfeld, wie Sie das wahrgenommen haben?**

Na ja, wir haben die Wohnung ja selber nicht vergeben.  
Das gab eine Wohnstelle.  
Beim Rat der Stadt Gera gab es eine Stelle, das Wohnungsamt.  
Und da mussten die Mieter erst mal oder die wohnungssuchenden  
einen Antrag stellen auf Wohnung.  
In den Großbetrieben gab es direkten Verantwortlichen.  
Da gab es eine Wohnungsvergabestelle.  
Gerade in der Wismut oder bei Carl Zeiss Jena oder unter Elektronik.  
Das waren die großen Betriebe hier für Gera.  
Die hatten dann direkt eine Wohnungsvergabestelle in ihrem Unternehmen.  
Und da mussten dann die Anträge abgegeben werden.  
Und je nachdem.  
Kinder, also wenn man Kinder hatte, wurde man schon bevorzugt behandelt.  
Und Familie, also verheiratete.  
Wenn man alleinstehend war, aussichtslos.  
Da mussten wir wirklich Beziehungen haben.  
Deswegen war ich so glücklich über meine erste Wohnung, dass das geklappt hat.  
Und mit Unterwunden auch Familien mit zwei Kindern in ganz kleinen Wohnungen.  
Die kriegten dann auch keine größere.  
Wenn sie Glück hatten, konnten sie auch tauschen.  
Es gab diesen Wohnungstausch.  
Da musste man sich selber jemanden suchen.  
Man hat jemanden gekannt, der sich vielleicht verkleinern wollte.  
Und die wollten sich vergrößern.  
Und dann sind die beiden Parteien dann zum Wohnungsamt hingegangen.  
Und das ging reibungslos.  
Das war dann möglich.  
Und die konnten dann die Wohnung untereinander tauschen.  
Es gab dann aber zwischen Altbau und Neubau, muss ich sagen.  
Wer immer im Altbau war, wollte eigentlich gar nicht so in Neubau. (15 Min)  
Neubau war ja prinzipiell das Bad ohne Fenster.  
Und das möchte nicht jeder.  
Die Küchen waren teilweise auch sehr klein.  
Und im Altbau hatten wir doch andere Zuschnitte, andere Wohnungsgrößen.  
Und das war alles individueller.

**Können Sie vielleicht noch etwas näher ausführen, wie sich Altbau und Neubau unterschieden haben? Und auch in der Beliebtheit?**

Also im Neubau war ja alles da.  
Es kam fließend warmes Wasser aus der Wand.  
Das war schon sehr bequem.  
Und wer einmal da wohnte,  
mochte dann auch nicht nochmal in eine Ofenheizung ziehen,  
in eine Wohnung mit Ofenheizung.  
Es gab ja dann auch im Altbau verschiedene Heizungsarten.  
Wir hatten dann solche Gasaußenwandheizungen.  
Das war mit Gas.  
Da ging nach außen dann diese Belüftung hinaus aus der Wand.  
Dann hatten wir Elektroheizungen.  
Die waren sehr schön.

Das wurde in der Nacht aufgeheizt.  
Da war ja der Strom dann, da war nicht so ein hoher Verbrauch.  
Und da wurden diese Elektroöfen aufgeheizt.  
Und am Tag hatten wir dann die Wärme.  
Die waren aber sehr verrufend dann später,  
weil da Asbest verbaut wurde.  
Also die Demontage dieser Öfen war dann nicht so einfach.  
Aber die waren vom Betrieb her sehr, sehr gut.  
Und ich finde aus der heutigen Sicht wäre das auch mal wieder drüber nachzudenken,  
um sowas wieder einzuschaffen, gerade in der Nacht,  
wo dann nicht so viel Strom verbraucht.  
Und da ist es dann günstiger, wenn man dann am Tag von dem Nachtstrom lebt.  
Das war dann nicht schlecht.  
Und die Bäder waren dann Badeöfen.  
Also man konnte auch nur warmes Wasser beziehen,  
wenn man den Badeofen angeheizt hat.  
Und das hat man mitunter einmal in der Woche gemacht.  
Also man hat sich dann gewaschen am Waschbecken.  
Das war dann einfach so.  
Meine erste Wohnung hatte gar kein Bad.  
Ich bin ja dann einmal in der Woche in die Schwimmhalle gegangen,  
habe meine Runde geschwommen und dann habe ich mich geduscht,  
Haare gewaschen und geföhnt und gemacht.  
Und ansonsten musste man sich dann schon ein bisschen behelfen  
mit Tauchsiedler und Wassereimer.  
Aber das hat mich jetzt selber nicht gestört.  
Im Neubau hatte man schon, ich hatte eine Bekannte,  
die hat gekriegt das dann hier gleich hier in der Nähe,  
wo wir uns jetzt hier befinden, in der Einraumwohnung.  
Da war es eine kleine Schlafnische, eine Wohnstube, eine kleine Küche,  
aber auch ohne Fenster und ein Bad ohne Fenster.  
Die war auch schön, die Wohnung, die war auch hübsch.  
Nah an der Straßenbahn gelegen, also auch sehr zentral,  
sie war schnell in der Stadt.  
Aber ich konnte mir nicht vorstellen, da in so eine Wohnung zu ziehen.  
Das wollte ich nicht.  
Und so ging es den anderen auch.  
Die haben schon versucht, dann wieder etwas Besseres zu finden,  
aber im Altbau, währenddessen dann Leute, die eben auch,  
viele sind dann nach Gera gezogen, die mussten ja auch versorgt werden  
und die wohnten dann meist in diesen Neubauwohnungen.  
Wir hatten dann auch, gerade jetzt hier im Stadtteil Gera-Lusahn,  
gab es dann einen Straßenzug, da wurden nur Künstler untergebracht, (18 Min)  
die dann eben die Kunst im öffentlichen Raum mit aufgebaut haben,  
gewirkt haben, künstlerisch.  
Aber jetzt nicht nur hier im Lusahn, im Stadtteil,  
auch in der ganzen Stadt Gera.  
Das waren so Atelierwohnungen und die wurden dann vorrangig versorgt,  
weil sie kamen ja von auswärts und mussten ja erst mal irgendwo unterkommen.  
Und dann eben über die Großbetriebe wurden dann diese Neubauwohnungen vergeben.

**Ich möchte noch mal auf Ihre erste Wohnung eingehen, wo Sie sagten, dass Sie keinen Bad hatten. Das heißt, auch im gesamten Haus gab es kein geteiltes Bad?**

Nein, das war ein komplettes Altbauobjekt, das wurde nicht von uns verwaltet, von der Gebäudewirtschaft. Also einzelne Häuser blieben noch in privater Hand. Die meisten gaben dann aber auf die Eigentümer, weil sie kein Material hatten, weil sie ihren Mieter nicht bedienen konnten, weil sie eben auch nichts reparieren konnten. Und die haben es dann einfach abgegeben an die Gebäudewirtschaft. Das war dann später auch ein Problem. Das waren dann die sogenannten Resitutionsansprüche, die es dann gab nach der Wende, weil die Häuser wieder zurückgeführt werden mussten an die Eigentümer, die es dann einfach abgegeben haben, weil sie es nicht mehr halten konnten. Und so war das in diesem Haus. Wir hatten auch Altbauten, da gab es Gemeinschaftsbäder. Das stimmt, das war dann aber schon so ein Bau aus den 50er-, 60er-Jahren, die dann eben angefangen hatten, dann so ein Gemeinschaftsbad einzubauen. Da musste man sich dann einschreiben. Ich habe auch so ein Haus verwaltet. Die hatten eine Tafel außen dran, und dann wurde das eingetragen, wenn sie dann baden wollten und Wäsche waschen wollten. Da war dann ein Waschhaus mit angesiedelt. Das ging aber auch. Und ansonsten gab es noch Wannenbäder. Wir hatten in Gera auch Wannenbäder, wo man auch hingehen konnte. Und dann konnten wir auch baden.

**Können Sie nochmal auf die Gründe und Ursachen eingehen, warum Eigentümer ihre Häuser dann abgeben mussten?**

Ja, weil sie das nicht mehr halten konnten. Die kriegten kein Material, die konnten da nichts reparieren. Es musste ja immer mal was gemacht werden. Das größte Problem war die Dächer. Wir hatten dann ein Programm, alle Dächer dicht. Das war weit nach der Wende. Das wäre das Ziel gewesen. Das haben wir ja dann nicht mehr geschafft. Aber die Dächer waren das größte Problem. Wenn ein Haus von oben undicht ist, ist das wirklich ein Krebschaden für ein Haus. Also die Dächer waren das größte Problem. Auch die Fenster waren auch so undicht. Es waren ja alles alte Bestände, gerade in den Vorkriegsbauten. Obwohl die Wohnungen alle belegt waren, da war keine Wohnung leer. Wir hatten auch Wohnungen, wo in der Wohnung das Plumpsklo war. Das war natürlich nicht schön. (21 Min)  
Das war vom Geruch her manchmal im Sommer nicht auszuhalten. Das war schon eine Zumutung, in so einer Wohnung zu wohnen.

**Lag dann die Entstandhaltung an dem Materialmangel oder am finanziellen?**

Am Materialmangel. Das war Materialmangel.



Wir haben dann auch angefangen, in der Gebäudewirtschaft Bäder einzubauen in den Wohnungen, in die Flure.

Dann wurden die Plumpsklos, die wurden dann umgewandelt in Wasserklosets.

Das waren meistens halbe Treppe, wie so eine kleine Kammer, extra am Treppenhaus.

Später wurden das dann mal Absperrkammern nach den Sanierungen.

Da wurden dann solche Heizungen an den Rohren installiert, damit die Rohre im Winter nicht einfrieren.

Die Wände waren sehr dünn. Es waren bloß zwölf Wände.

Da passiert dann die Wasserleitung ein, und dann platzte die auch mal ganz schnell.

Da gab es dann so eine Durchlauferhitze, also so eine Heizung, die man dann installierte, damit das Wasser nicht einfriert.

Die brauchten ganz schön Strom. Die waren Stromfresser.

Das könnte man sich heute nicht mehr vorstellen, so etwas einzubauen.

### **Sie sagten, das waren Plumpsklos. Wo ging dann ...**

Das fiel runter. Da gab es eine Gruppe.

Wenn die Feuerwehr kam, gab es eine Firma.

Das ging auch über die Stadtwirtschaft, und die pumpen das dann aus.

### **Können Sie noch mal erklären, was zwölf Wände bedeutet?**

Ja, es gibt ja eine zwölf Wände. Die Außenwand von der Außenwand ist viel zu klein, also zu schmal.

Normalerweise muss eine Außenwand mindestens 24 Zentimeter sein.

### **Sie hatten ja angesprochen, dass Künstler in eigenen Häuserkomplexen untergebracht wurden. War das generell so, dass einzelne Berufsgruppen zentralisiert untergebracht wurden?**

Eigentlich nicht. Es gab diese Kontingente.

Der Rat der Stadt Gera, der für die Kunst zuständig war, hatte auch ein Kontingent.

Sie haben dann ihre Künstler untergebracht. Das waren meistens auch freischaffende Künstler.

Sie waren auch wichtig. Sie gehörten dem Verband der bildenden Künstler an.

Von daher waren die dann so ein bisschen zusammen untergebracht, also in diesem einen Straßenzug.

Das kann ich Ihnen dann auch noch mal auf der Karte zeigen, wo das war.

Mittlerweile wohnen da nicht mehr so viele von diesen Künstlern drin.

Die sind dann auch weggezogen oder teilweise verstorben. (24 Min)

Das hat sich dann alles ein bisschen aufgeteilt wieder.

Genauso ist es auch mit den Mietern, die bei der Wismut arbeiteten.

Die waren auch sehr konzentriert, weil die Wismut eben da ihren Bestand hatte.

Das Kontingent war eben dann an diesen Straßen, unter Carl Zeiss Jena oder Elektronik.

Und so hat sich das ein bisschen konzentriert, dass die dann auch ein bisschen unter sich waren.

Aber ansonsten waren ja alle Berufsgruppen vertreten. Es waren Angestellte, es waren Arbeiter.

Die Landwirtschaft war eher weniger hier.

In Luzern oder generell in der Stadt, die waren dann doch mehr im dörflichen Bereich, im ländlichen Bereich untergebracht und wohnen da auch.

Und dann sind Arbeiter, Angestellte, das war alles gemischt.

Da gab es jetzt keine Unterschiede.



**Wie war das denn zwischen den verschiedenen Mietergruppen, vielleicht auch Altbau und Neubau? Gab es da Spannung?**

Ja, eigentlich nicht.

Weil die hatten ja miteinander keine Berührungspunkte. Die wohnen in ihrem Altbau, die wohnen in ihrem Neubau.

Sicher auf Arbeit hatte man sich vielleicht unterhalten.

Und die anderen Probleme gab es schon, gerade der Kohleofen.

Ich wohnte im vierten Stock dann später. Ich musste ja die Kohlen immer hochschleppen und Asche wieder runtertragen.

Also man hat ja dann auch Asche, man hat ja Rückstände und das musste ja dann alles gehändelt werden.

Das war so. Schlimm war es, wenn man Kohle kriegte.

Wenn die Kohle dann kam, die wurde dann fürs Haus geschüttet.

Und da gab es auch Bezugsscheine für Kohle.

Dann konnte man hingehen und kriegte dann, weil wir im Altbau hatten ja nicht das Glück, dass wir eine warme Wohnung hatten, wie in der ferngeheizten Wohnung.

Und die Mieten waren aber fast gleich gelagert.

Und da bekamen wir Bezugsscheine für Kohle im Altbau.

Und da kriegte man dann 20 Cent mehr Kohle.

Es war dann so, je nachdem wie viele Personenhaushalte man war, so viel Kohle bekam man dann.

Und da ging man dann zum Kohlehändler, bestellte sich die Kohle.

Und dann kam die, dann wurde die fürs Haus geschüttet.

Und dann hatten wir erstmal immer von da abgekommen, umgezogen, Ärmel hochgekrempelt und die Kohle in den Keller gebracht.

Wer Glück hatte, hatte das Fenster unmittelbar davor und konnte es durchs Fenster reinschütten.

Aber ich hatte nicht das Glück. Wir mussten unsere Kohle durch den Kellergang tragen.

Einmalweise. Und dann hat man erstmal den Badeofen angefeuert und hat sich dann erstmal wieder gereinigt.

Das ist ja dann auch eine dreckige Angelegenheit.

Aber ansonsten, wenn man das dann einmal im Jahr erledigt hatte, war es dann auch wieder gut.

**Sie waren ja sowohl für Mieter im Altbau als auch im Neubau tätig. (27 Min)**

**Gab es da Unterschiede im Umgang mit den Mietern des Altbaus oder des Neubaus?**

Eigentlich nicht. Im Neubau hatte man eigentlich kaum Arbeit.

Das war ja alles neu. Da war auch nichts kaputt.

Da hatte man nicht so viel zu tun, sag ich mal.

Das war dann schon mehr im Altbau.

Wir mussten ja dann auch die Grundstücke dann kontrollieren.

Da hatte ich mal einen Vorfall. Da hat mich meine Mieterin tätig angegriffen.

Das war nicht schön. Das habe ich dann auch gemeldet auf Arbeit.

Da gab es dann auch eine Anzeige. Aber das ging dann viel unter den Tisch.

Dieser Hauswart hatte sich dann noch eingemischt in diesem Haus.

Da war viel Alkohol im Spiel bei der Mieterin.

Die wollte uns nicht aufs Grundstück lassen. Wir mussten aber kontrollieren.

Wir waren zu zweit. Ich hatte noch eine Kollegin dabei.

Da gab es dann ein kleines Handgemenge.

Dann haben wir aber das Grundstück verlassen und haben das dann gemeldet.

Da gab es dann schon manchmal Probleme. Aber das ist ganz selten aufgetreten.

**Können Sie vielleicht etwas darüber erzählen, was die Ursache für diese Kontrolle war?  
War das Routinen?**

Ja, wir mussten gucken, wir hatten Hausreparaturpläne, die haben wir erstellt.  
Und dann mussten wir gucken, was ist an den Häusern, was muss gemacht werden.  
Wir haben schon alles aufgenommen, wir haben alles notiert. Und dann wurde das auch eingeplant.  
Es war nicht so, dass gar nichts gemacht wurde. Wir haben das dann weitergegeben.  
Und dann gab es so eine Art 5-Jahres-Plan.  
Innerhalb dieser Zeit sollten dann schon solche Missstände abgestellt werden.  
Also Putz abgebrockelt, Dachen und Defektwaren.  
Die gehen dann auch an die Substanz vom Haus, wenn die Dachrinne, wenn das Wasser runterläuft,  
Dächer, wir sind auf die Böden gegangen, haben uns die Dächer angeschaut.  
Das musste schon alles aufgenommen werden. Und das war so mit Bestandteil unserer Arbeit.  
Und das haben wir dann regelmäßig durchgeführt.  
Da hatten wir so unseren Plan, dass wir das dann ablaufen und gucken, was ist da zu tun.  
Wie sehen die Außenanlagen aus, wie sehen die Mülltonnen aus, das muss man ja alles kontrollieren.

**Können Sie uns vielleicht etwas dazu erzählen, welche Faktoren vielleicht die Verteilung der Wohnungen beeinflusst haben?**

Also in erster Linie die Größe des Unternehmens, die die Leute gearbeitet haben.  
Dann kinderreiche Familien, die wurden bevorzugt bedient, ist ja auch klar.  
Ja, junge Verheiratete kriegten dann auch schneller eine Wohnung als nicht Verheiratete.  
Auch wenn sie jetzt als Paar zusammenlebten, aber man war nicht verheiratet,  
dann kriegte man auch nicht so schnell eine Wohnung.  
Alleinstehende hatten es ganz schwer, da eine Wohnung zu bekommen. Das war dann schon schwierig. (30 Min)  
Und Kinder zählten erst ab sechs Jahren, dass sie dann einen Anspruch auf ein Zimmer hatten.  
Also wenn man ein Kind hatte, was noch nicht sechs Jahre alt war, hatte man nur Anspruch auf eine Zwei-Raum-Wohnung.  
Da gab es dann schon so Regeln, wie es dann verteilt wird.

**Wir würden gerne auf Ihre persönlichen oder privaten Erfahrungen noch etwas eingehen.  
Können Sie uns noch etwas mehr darüber erzählen, wie Sie persönlich Ihre Wohnungssituation im Laufe der Zeit der DDR erlebt haben?**

Naja, die erste Wohnung war mit dem Plumpsklo. Dann kriegte ich dann die andere Wohnung, die dann etwas moderner war.  
War dann sehr schön, aber wir hatten auch das Pech, dass das Dach undicht war und auch die Fenster undicht waren.  
Wir hatten oft, dass es reingeregnet hat. Die Fenster wurden eigentlich nur noch durch den Lack zusammengehalten durch die Farbe.  
Aber ich habe die Wohnung trotzdem geliebt. Die war groß, die war hell, Licht durchflutet.  
Ich hatte eine wunderschöne Kachelofen-Luftheizung, weil ich eben da gearbeitet habe.  
Da musste ich nicht acht Jahre warten und konnte mit dieser Kachelofen-Luftheizung mehrere Räume beheizen.

Man hat in einem Raum geheizt, diese Kachelofen-Luftheizung hatte dann so Lüftungen in andere Räume hinein.

Die war so reingebaut. Das war schön, das hat mir wirklich gut gefallen. Ich liebte das.

In der Küche hatte ich einen Gasheizter, da habe ich mit Gas geheizt.

Und im Bad hatte ich dann auch etwas ganz Modernes, einen 80 Liter Boiler, sodass ich auch fließend warmes Wasser aus der Wand hatte.

Wir haben uns dann schon ein bisschen geholfen, dass wir dann auch moderner gewohnt haben.

Ich habe 48 Stunden in der Woche gearbeitet und früh um 6 Uhr habe ich mein Kind abgegeben.

Und um 5 Uhr habe ich es abgeholt, dann sind wir noch einkaufen gegangen.

Und wenn man dann noch feuern musste und die Wohnung noch warm machen musste, das war dann schon aufwendig.

Und so hatten wir dann schon einige günstigere Verhältnisse uns geschaffen.

**Sie sprachen gerade ja schon Ihr Kind an. Können Sie uns vielleicht noch etwas Näheres darüber erzählen, wie sich Ihr Leben mit der Schwangerschaft verändert hat?**

Naja, das war so. Ich habe ja auch in einem Altbau gearbeitet, also unsere Außenstelle.

Wir hatten Außenstellen, die Gebäudewirtschaft, die eine ganze Stadt verteilt.

Und wir arbeiteten natürlich auch in einem Altbau, hatten auch die Toilette, halbe Treppe, aber schon ein Wasserspülklosett.

Und ich hatte aber auch einen Kachelofen in meinem Zimmer, in meinem Büro.

Und ich musste auch immer Feuer machen. Und als ich dann schwanger wurde, haben dann die Kollegen die Kohlen hochgeholt.

Und ich brauchte dann auch nicht mehr so viel in den Außendienst gehen, weil wir haben ja alles zu Fuß.

Das war schon dann anstrengend. (33 Min) Und gerade als ich dann schon fortgeschritten schwanger war, war es schon etwas umständlich.

Und ich habe auch bis zuletzt gearbeitet, bis sechs Wochen vor der Entbindung, also Mutterschutz dann.

Und es hat mich eher aufgehört, wie das heute so der Fall ist, dass die meisten Frauen bleiben ja dann schon eher zu Hause.

Das habe ich nicht gemacht. Ich habe dann viel im Innendienst gearbeitet und die Kollegen haben dann den Außendienst für mich mit übernommen.

Das war dann sehr kollegial.

**Wäre das denn möglich gewesen, dass sie früher in Mutterschutz gehen hätten können?**

Das kam für mich gar nicht in Frage. Da hat man gar nicht drüber gesprochen. Das hat eigentlich niemand gemacht.

Das war dann auf Arbeit, wurde man dann unterstützt, es ging einem schlecht.

Also wo es der Fall war, das war in Kindereinrichtungen. Das weiß ich.

Weil da gab es dann auch wegen Kinderkrankheiten, Röteln und Masern, was dann immer so aufgetreten ist.

Die, die in diesen Einrichtungen gearbeitet haben, die sind teilweise eher zu Hause geblieben.

Wenn dann gerade solche Krankheiten ausbrachen, dann wurde dann gesagt, sie sollen zu Hause bleiben, weil das für das ungeborene Kind sehr schädlich sein kann.

Oder in irgendwelchen anderen Bereichen, wo sie mit giftigen Stoffen oder in der Chemiebranche, die blieben dann auch eher zu Hause.

**Können Sie vielleicht noch etwas näher ausführen, wie diese Unterstützung am Arbeitsplatz dann aussah als hochschwangere Frau?**

Ja, eben mit dem Kohlenhochtragen. Feuer haben sie mir gemacht.

Dann habe ich gesagt, ich brauchte nicht mehr in den Außendienst gehen oder nicht mehr so viel.

Weil der Bus und die Straßenbahn fahren nicht überall hin. Es waren weite Wege, die man gehen musste.

Das haben sie dann für mich übernommen und ich habe dann mehr am Schreibtisch die Arbeit übernommen.

Da haben wir uns dann reingeteilt und das war schon gut.

### **Und es war auch gang und gäbe, dass jede Frau, solange wie sie konnte, im Beruf blieb?**

Das hat mich auch nicht gestört. Es war auszuhalten und man konnte das alles machen.

Man ist ja nicht krank, wenn man schwanger ist. Und wenn dann eben die schweren Arbeiten übernommen werden, dann ist das kein Problem.

Anders war es dann, als das Kind dann da war. Ein Jahr war ich zu Hause. Das gab es dann bei uns.

Wir konnten ein Jahr zu Hause bleiben, bezahlt. Es war zwar nicht das volle Geld, aber ich glaube, 65 Prozent vom Gehalt hatten wir gekriegt.

Dann fing ich wieder an zu arbeiten nach dem ein Jahr. Ich kriegte auch nicht gleich einen Krippenplatz.

Das war ja geteilt, Kinderkrippe und Kindergarten. Das war nicht eins, wie es heute ist.

Kinderkrippe war mehr so eine pflegerische Zeit für die Kinder. Kindergarten später war dann mehr erzieherisch. (36 Min)

Schon auf die sozialistische Zeit hin gearbeitet. Da wurden die Kinder schon so ein bisschen dahin erzogen.

Als mein Kind dann die Krippe kam, als ich dann den Platz bekam, habe ich dann erst später erfahren, hat mein Chef Druck gemacht.

Als ich dann meine Personalakte bekommen habe, wurde dann irgendwann mal ausgemistet und dann haben die das den Mitarbeitern gegeben.

Da war dann auch eine Bemerkung drin, dass er sich da stark gemacht hat, dass ich dann endlich einen Krippenplatz bekam,

dass ich wieder auf Arbeit kommen konnte. Brauchten Leute.

Die Krippe machte erst um sechs auf. Die öffnete erst um sechs früh. Da stand ich schon fünf Minuten vor um sechs mit meinem Kind da.

Ich habe das Kind abgegeben. Wir mussten das Kind dann umziehen noch. Die hatten dann auch keine Windeln mehr dran, die Kinder.

Da war ja ein Jahr alt und die mussten dann ohne Windeln auskommen. Wir hatten dann Wechselwäsche noch mitgegeben.

Dann bin ich ganz schnell zum Bus gelaufen und schaffte aber meine Arbeitszeit nicht.

Ich schaffte das nicht halb sieben anzufangen. Da war Arbeitsbeginn durch diesen Weg.

Wir mussten die Krippe-Kind abgeben und dann bis zur Arbeit zu gelangen.

Da hatten wir dann einen neuen Chef und der hat das nicht mehr toleriert.

Der vorhergehende hat das toleriert. Der hat gesagt, naja, die zehn Minuten, die so später kommt, das ist jetzt nicht so schlimm.

Der neue Chef hat das aber nicht toleriert und da wurde dann noch mal eine Aussprache geführt und dann musste ich die Zeit dann nacharbeiten.

Aber das war dann auch nicht das Problem. Da habe ich dann eben zehn Minuten länger gearbeitet.

Und der Bus halt eben zehn Minuten später dann fuhr, musste ja ein Stück mit dem Bus noch fahren und deswegen habe ich das nicht geschafft.

Das war das einzige Problem, was ich dann hatte, aber ansonsten ging das alles.

**Und das war dann mit der Kinderkrippe auch kein Problem, oder?**

Ja, das war kein Problem.

Das Kind am Anfang, klar, tut etwas weh, wenn man das Kind dann abgibt, aber dann gewöhnt man sich dran.

Er ist gerne gegangen, ich habe einen Sohn, er ist gerne in die Grippe gegangen, er hat sich da wohlfühlt,

hatte dann auch Freunde, die Kinder haben sich da gut verstanden.

**Sie hatten ja erzählt, dass Ihr Sohn noch nicht in die frühere Grippe konnte. Was waren da so entscheidende Einflussfaktoren, dass er da nicht aufgenommen wurde?**

Das war kein Platz frei.

**Ach so.**

Das war kein Platz frei.

Es waren wirklich viele Kinder, es war ein geburtenstarker Jahrgang.

Generell bei uns Kindern war ja nicht das Problem, es war ja immer gesorgt dafür, dass man wieder arbeiten gehen konnte.

Man war überhaupt versorgt, man konnte dann auch zu Hause bleiben, man kriegte das auch bezahlt.

Das war das Schöne, man hatte dann auch einen Haushaltstag im Monat.

Wir hatten zwar wenig Urlaub, 20 Tage Urlaub im Jahr, aber einmal im Monat einen Haushaltstag. (39 Min)

Da konnte man dann viele Wege erledigen, einen Tag zu Hause mit dem Kind verbringen, weil man ja so wenig Zeit hatte.

Der Tag war ja dann irgendwas rum.

Man hat es aus der Kindereinrichtung abgeholt, dann hatten wir noch was einkaufen, dann hatten wir Abendbrot gegessen und dann war schon Schlafenszeit, weil das Kind ja so früh wieder raus musste.

Wir ja auch.

**Hat Sie diese Versorgung in dem Kinderwunsch bestärkt?**

Naja, das war mehr oder weniger geplant, das Kind, das war dann eben da.

Aber noch ein Kind wollte ich dann nicht.

Familienplanung war dann abgedeckt.

**Da muss ich gerade wieder reinkommen. Wie sah denn dann so die Freizeitgestaltung aus?**

Freizeit war dann schon für mich, als ich dann schwanger wurde, da hat sich dann die Freizeitgestaltung dann doch etwas verändert.

Wir sind früher viel zu Konzerten hingefahren, ich war viel unterwegs, per Anhalter auch.

Aber als ich mich manchmal kennenlernte, nicht mehr so viel, haben wir dann viel zusammen gemacht, aber wir sind viel weggegangen.

Am Wochenende waren wir immer irgendwo bei Freunden zu Partys oder wir waren auf Konzerten, auf Dorfseelen, dann haben wir Livebands gespielt.

Das war schon unsere Richtung, mehr die rockische Richtung rein.

Ich mochte jetzt nicht so diese Disco-Musik oder so, das war nicht so meins.

Wir hatten dann schon ein bisschen, es muss schon eine ordentliche Hand gemachte Musik sein.  
Als ich dann schwanger wurde, fiel das dann weg.  
Als das Kind dann da war, dann haben wir das Kind dann.  
Da haben wir uns dann mit Freunden getroffen, wir hatten ein sehr schönes Grundstück an unserem Wohnhaus hinten dran.  
Da haben wir dann viel Zeit verbracht zusammen.  
Oder dann, wir haben Karten gespielt, wir haben alles Mögliche, wir haben uns da getroffen.  
Und wir haben uns auch gegenseitig unterstützt, wir sind auch mal weggegangen.  
Da hat dann die Nachbarfamilie als Kind aufgepasst.  
Wir haben dann geguckt, dass alles in Ordnung ist.  
Und da konnte man auch mal, im Haus der Kultur waren ja auch immer schöne Veranstaltungen.  
Was einen da interessiert hat, dann mal hingehen oder mal ins Kino gehen.  
Das haben wir dann schon gemacht.

**Ich glaube, wir haben an diesem Punkt tatsächlich die Fragen soweit alle abgearbeitet.  
Hast du dir noch was eingefallen? (42 Min)**

**Ja, das schreibe ich so.**

**Dann können wir ab, die Dokumente noch mal eingehen.**

**Soll ich mal pausen? Soll ich mal ausmachen?**

**Da ist kein Mikro mehr dran, ne?**

**Genau, wir haben uns da hingelegt. (Bilder werden gezeigt)**

Also das war diese zweite Wohnung, die ich dann hatte.  
Die war sehr schön, die war lichtdurchflutet und die haben wir uns auch sehr schön eingerichtet.  
Die haben wir wirklich geliebt, die Wohnung.  
Es war eine Zweiraumwohnung.  
Und später haben wir dann eben den Antrag gestellt und konnten dann das Zimmer noch anbauen, dass das Kind dann auch größer war.  
Da waren wir spazieren.  
In der Innenstadt hatten wir noch schöne Springbrunnen.  
Das war alles nicht mehr da.  
Das war bei einer Freundin die Hochzeit.  
Das war dann die Hochzeit.  
Das war hinter dem Haus.  
Hier haben wir gebadet.  
Wir hatten praktisch eine Badewanne in der Wanne.  
Da hatten wir Urlaub, in der Ostsee.  
Das war hier Wende.  
Da sind wir dann am 11.11., 89.  
Da sind wir dann zu meiner Freundin gefahren, die vorher ausgereist war.  
Und die hat das gar nicht mitgekriegt, das Grenze-Ufer.  
Und da sind wir dahin gefahren.  
Dann haben wir sie besucht.  
Das war dieses ausgebaut Zimmer, was wir dann hatten.  
Ein Freund von uns hat uns da mal besucht.  
Das war eine Party hier.  
Das war Polen-Urlaub.  
Wir haben Freizeit im Wald gefahren.  
In unserem himmelblauen Trabant.  
Wir haben uns beim Fasching vorbereitet in der Küche.  
Sehen Sie hier die Übertöpfe?

Die haben ich jetzt hier hergebracht.  
Die stehen jetzt hier unter.  
Die passen jetzt nicht mehr in meine Wohnung rein.  
Das war hinter dem Haus.  
Da haben wir uns, die Freunde, die unter uns wohnen.  
Der Mann ist Maurer.  
Da hat er dann hier diesen Tisch da gebaut.  
Da haben wir dann immer schön gegessen.  
Und auch mit den Kindern.  
Und haben da einen Kindergeburtstag gefeiert.  
Wir haben Himmelfahrt.  
Da haben die Männer sich hier getroffen.  
Da haben wir Geburtstag gefeiert.  
Hier sehen Sie wieder meine Übertöpfe.  
Da habe ich ein kleines Büffet gebaut.  
Hier ist mein Kind ein Jahr alt.  
Vielleicht war er da in Nürnberg.  
Da war er dann schon etwas größer.  
Weihnachten.  
Das war dann schon nach der Wende.  
Da gab es dann schon anderes Spielzeug.  
Wieder Geburtstag.  
Das darf doch mit dem Lampinon durch die Wohnung laufen.  
Hier sehen Sie meine Wohnung nochmal.  
Das Kinderzimmer praktisch hat dieses ausgebaute Zimmer.  
Dann habe ich den Trappi kaputtgefahren.

#### **Ließen die sich gut wieder reparieren?(45 Min)**

Ja, das wird man alles selber gemacht.  
Im Trappi ging alles selber.  
Da waren wir mal am Lipnusch draußen.  
Da hatten wir so ein Faltboot.  
Das existiert auch noch.  
Nur das Segel ist abhanden gekommen.

#### **Die sind ja auch super im Trend.**

Das konnte man schön zusammenbauen.

#### **Das habe ich auch bewährt.**

Die Unterwohnung.  
Weihnachten.  
Überleg nur.  
Besuch der Küche.  
Wir sind gern zum Fasching gegangen.  
Hier hatten wir dann schon unser eigenes Haus.  
Das war dann die Schuleinführung.

#### **Das war nach der Wende?**

Nach der Wende, ja.  
Die Schuleinführung war dann 1993.  
Und in dem Jahr haben wir dann auch geheiratet.  
Da hat er dann gesagt, er würde nicht mehr Baritka heißen.  
Das ist praktisch das Bewerbungsschreiben.



Die Wismut.  
Das habe ich da beworben.  
Ich habe alles handschriftlich gemacht.  
Dann bekam ich dann Bescheid.  
Das war der Lebenslauf.  
Da wurde eben auch noch ausformuliert.  
Das war nicht so wie jetzt, dass man dann praktisch die Fakten hinschreibt.  
Ich habe mir schon Mühe gegeben mit der Schrift.  
Mein Lehrer hat mal gesagt,  
mit optischen Hilfsmitteln wirst du es brauchen.  
Da habe ich mir Mühe gegeben, dass es nicht so klein wird.  
Und hier habe ich dann die Bestätigung bekommen.  
Dass alles eingegangen ist.  
Hier habe ich dann geschrieben,  
dass ich mitteilte, dass ich am 1.3.93  
bei der Wismut anfangen werde.  
So kurz und knapp.  
Dann wurde ein Personalbogen angefertigt.  
Das ist heute genauso noch.  
Dann musste man einen Laufzettel bekommen.  
Dann wurde noch untersucht.  
Das Wismut war natürlich sehr gut.  
Man kriegt ein gutes Essen.  
Das war sehr günstig.  
Man konnte Essenmarken kaufen.  
Es gab da auch richtig Verkaufsräume in dem Wismutgelände.  
und so ein Laufzettel.  
Man musste durch alle Abteilungen gehen.  
Man musste sich überall anmelden.  
Das fehlt mir heute.  
Manchmal kommen neue Leute.  
Man weiß gar nicht mehr, wer durchs Haus läuft,  
wenn man die Leute gar nicht mehr kennt.  
Früher hat man sich überall vorgestellt. Da kriegte man ne Unterschrift.  
Dann wussten die, hier ist eine neue Kollegin da.  
Das war nicht alles schlecht.  
Der Arbeitsvertrag war kurz und knapp. (48 Min)  
Vor der Rückseite gab es dann nichts dazu.  
Hier war meine Kündigung.  
Die habe ich kurz und bündisch geschrieben.  
Persönliche Gründe.  
Dann haben sie mir eine Beurteilung gegeben.

**Das hat aber auch kein Nachspiel, dass ihr da glücklich seid.**

Als ich dann in der Gebäudewirtschaft anfang, hatte ich auch sehr viel Glück mit meinem Chef.  
Da war auch so meine Gesinnung, da war auch nicht eine Partei.  
Und da war der sehr loyal, also wir hatten da überhaupt keinen Stress, was das betraf.  
Der hat uns da in Ruhe gelassen.

Wir mussten da nichts irgendwie...  
Und es gab da auch keine Probleme.  
Wir waren da in unserer Außenstelle.  
Wir haben unsere Arbeit da gemacht und waren ein bisschen weg vom Schuss.  
Das war dann praktisch die neue Arbeit.  
Da habe ich mich mündlich beworben.  
Da war dann auch wieder so ein Personalbogen.  
Das war wahrscheinlich überall selbe.  
Das wurde dann ausgefüllt.  
Ich musste das selber ausfüllen.  
Dann wurde das in der Karteabteilung, wie gesagt ein Personalbüro, hinterlegt.  
Da hatten wir eine Akte.  
Der Arbeitsvertrag war auch kurz und knapp.  
Ein Zettel.  
Da hatten wir ein halbes Buch.  
Das sind die Dokumente.  
Hier war das mit der Aussprache, wo dann der neue Chef kam,  
dass ich dann eben diese Zeit nacharbeiten soll, wenn ich das nicht schaffe.  
Das ging halt nicht.  
Um 6 Uhr machte die Einrichtung auf, die Kindereinrichtung.  
Der Bus war dann weg.  
Dann musste ich 10 Minuten warten.  
Dann war ich meistens nur 10 Minuten und eine Viertelstunde später auf Arbeit.  
Als es Beginn war.  
Dann haben wir das dann eben nachgearbeitet.  
Hier war das mit diesem tätlichen Angriff, was ich ihnen erzählt habe.  
Da haben wir dann nochmal alles aufgeschrieben und dann eben gemeldet.  
Der Direktor Wohnungswirtschaft hat das dann aufgenommen.  
Man musste sich ja da auch absichern.  
Das wurde dann in den Bewerbungsschritten nach der Wende.  
Wir wurden dann aufgeteilt, die Gebäudewirtschaft.  
Die wurde in zwei Unternehmen aufgeteilt.  
Das heißt, die Stadt wurde sozusagen geteilt.  
Die Gebäudewirtschaft war für die ganze Stadt.  
Dann gab es eben die GEWU, Gemeinde Zwischenwohnungsgesellschaft, MPH,  
die Stadt unterstellt und dann die GBBL-Stadt, die war auch die Stadt unterstellt.  
Die Elster-Tal ist immer noch städtisch.  
Die andere Gesellschaft.  
Wir wurden dann mehrfach auch schon wieder verkauft.  
Da kriegten wir dann auch ein Schreiben.  
Dann wurden alle möglichen umstrukturiert.  
Es gab dann eine völlig neue Struktur.  
Da konnte man sich dann bewerben. (51 Min)  
Da wusste ich dann, was ich mich bewerben soll.  
Alles, was dann da stand, hatte ich im Mail noch bisherigen Tätigkeiten mit drin.  
Da habe ich alles beworben, was es gab.  
Letztendlich haben sie mich dann angesprochen.  
Sie hat mich dann beworben, dass ich noch eine Ausbildung mache zum Fachwirt der  
Grundstücks- und Wohnungswirtschaft.  
Das wurde angeboten.  
Ich sollte das erst nicht machen, weil ich eine Ausbildung hatte als Finanzkaufrau.

Die anderen Kollegen nicht.  
Aber das wollte keiner machen.  
Die konnten jemanden hinschicken.  
Da habe ich mir dann nochmal nachgefragt.  
Da hieß es dann, sie können das machen.  
Da habe ich dann diesen Fachwirt gemacht.  
Dann wurde ich gefragt, ob ich eine leitende Funktion ausüben möchte.  
Ich hatte mich breit erklärt, diese Fortbildungsmaßnahme durchzuführen.  
Ich habe gefragt, warum eigentlich nicht?  
Da wurde ich dann Gruppenleiter.  
Wir waren dann so zehn Leute unter mir.  
Dann sind wir umgezogen aus diesem Altbau.  
Wir kriegten dann ein schönes Haus mit Heizung und fließend warm Wasser aus der Wand.  
Wir hatten dann unser Büro in dem einen Haus drin.  
Das war auch schön.  
Aber das Problem war, wir hatten keine Computer und keine Telefonleitung.  
Wir hatten nur ein Telefon in dem ganzen Haus für alle Mitarbeiter.  
Das war nicht so gut.  
Man konnte da nicht so viel klären.  
Dann kam dann die Computertechnik, mit der man arbeiten sollte.  
Da sind wir dann in dieses Gebäude umgezogen, was jetzt hier drüben steht.  
Da hatten wir dann unsere Büros.  
So kam ich dann hierher.  
Und hatte dann doch mehr Kontakt mit diesem Stadtteil.  
Hier habe ich mal was mitgebracht.  
Da habe ich nach meiner Ausbildung noch eine Bezirksgewerkschaftsschule ausgeführt.  
Das war, weil dieser Gewerkschaftsbund mein Arbeitgeber war.  
Sozialversicherung, was ich irgendwann erzählt hatte.  
Da war ich dann in Leipzig drei Monate.  
Und habe dann noch diese Gewerkschaftsschule da durchgeführt.  
War aber auch eine schöne Zeit.  
Drei Monate in Leipzig war ein schönes altes Haus, wo wir da die Schule hatten.  
Ein Ritterhaus oder so.  
Gestüt war da früher mal drin. Das war schön.  
Das gab es dann in solchen Matten.

### **Waren Sie dann auch Mitglied der Gewerkschaft?**

Ja, da habe ich auch so Ausweise da.  
Das könntest du dir dann mal angucken mit den Vitrinen.  
Da musste man, das war nicht teuer, da hat man vielleicht einen Markt um einen Monat bezahlt.  
Dann klebt man dann so eine Marke in seinen Ausweis.  
Man hatte dann noch Anspruch auf einen Ferienplatz, wenn man unter der Gewerkschaft war.  
Und das habe ich einmal genutzt.  
Das war kurz vor der Wende.  
Da sind wir dann in die Mecklenburgische Seelenplatte gefahren.  
Da kriegten wir einen Ferienplatz.  
Da musste man auch nicht bezahlen.  
Es gab öftige Ferienheime.  
Da war ich mit meinen Eltern viel als Kind.  
Das kostete wohl ein bisschen was.

Und dann kriegten wir dann auch so private Unterkünfte gestellt. (54 Min)  
Wenn man das beantragt hat, konnte man dann da hinfahren.  
Man musste selber anreisen.  
Und man kriegte das aber finanziert.  
Das war eine schöne Sache.  
Da hatten wir auch einen sehr schönen Urlaub.  
Wir hatten auch ein Faltboot mit.  
Das war schön.  
Man hat das nicht immer bekommen.  
Man musste das wirklich beantragen.  
Das war wieder der Punkt, als man in der Partei war.  
Gerade in der Wismut konnte man auch mal in sozialistische Ausland fahren.  
In der Sowjetunion kriegte man dann so einen Platz.  
Das habe ich nie bekommen.  
Auch in Bulgarien.  
Nach Ungarn bin ich selber gereist. Auf eigene Faust.  
Als ich noch nicht liiert war.  
Als ich noch alleine war.  
Das war eine sehr schöne Zeit.  
Aber ansonsten haben wir uns das schon schön gemacht.

### **Haben Sie sich da frei gefühlt?**

Ja.  
Ich hatte keine Einschränkungen.  
Später habe ich dann meine Stasiakte angefordert.  
Da gibt es auch eine.  
Das habe ich dann auch bekommen.  
Weil es war nicht viel drin.  
Es gibt bestimmt noch mehr.  
Aber es wird ja auch viel vernichtet.  
Und dadurch, dass ich umgezogen bin.  
Früher wohnte ich im Bezirk Leipzig.  
Und dann zog ich nach Gera.  
Und da gab es verschiedene Stasi-Zentralen.  
Und die eine in Gera.  
Die wurde ich mal verfolgt.  
Als ich per Anhalter gefahren bin.  
Und da bin ich mit einem Transitreisenden mitgefahren.  
Und das wurde bemerkt.  
Und da wurde ich dann daraufhin von einem Volkspolizist gestellt.  
Als ich dann wieder ausstieg.  
Ich wollte ja dann nicht weiterfahren.  
Ich musste ja dann woanders hin.  
Als der Transitreisende.  
Und der Volkspolizist hat mich verfolgt.  
Und hat mich dann zur Rede gestellt.  
Wieso, weshalb ich da mit dir mitgefahren bin.  
Das durfte ist doch nicht.  
Und da gab es eine Akte.  
Die habe ich zu Hause.

Die habe ich auch mal mitbringen können.  
Ich hatte ja dann eine Freundin.  
Die eine Ausreiseantrag gestellt hat.  
Und da schickte ich mal ein Paket.  
Und da war ein Film drin.  
Und der Film war belichtet.  
Die hatten das Paket aufgemacht.  
Da war ein Osterhase drin.  
Und dann war da ein Film drin.  
Da war ein Osterhase drin.  
Und den hatten sie zerdrückt.  
Hätte ja was drin sehen können.  
Und der Film war rausgezogen.  
Der war belichtet.  
Also wusste man, die haben das Paket geöffnet.  
Aber so schön wieder zugemacht.  
Dass es eigentlich keiner gemerkt hätte.

#### **War per Anhalterfahren generell nicht gern gesehen in der DDR?**

Nein, wir sind viel getrampt.  
Weil die Verbindungen waren ja auch so schlecht.  
Ich habe meine Ausbildung, wie ich ja vorhin auch schon sagte,  
im Mainingen gemacht.  
Das war ja ziemlich nah an der Grenze.  
Und in Waßungen, das war richtig Grenzgebiet, Sperrgebiet.  
Und da wurde man auch kontrolliert im Zug.  
Und ich bin Mittag losgefahren mit dem Zug.  
Und war abends im Neuen dort.  
Und das war mir dann einfach zu lange.  
Die Hinfahrt, okay, habe ich noch so gemacht.  
Aber die Heimfahrt, ich wollte dann heim.  
Und da bin ich dann gleich nach der Schule,  
hatte schon alles dabei.  
Und bin dann gleich auf die Straße. (57 Min)  
Und nach Hause getrampt.  
Da habe ich mir das Trampeln angewöhnt.  
Und dann hatte ich immer Glück gehabt.  
Man wurde immer mitgenommen.  
Und es war eine nette Unterhaltung.

#### **Wissen Sie, wo dieser Transitfahrer hinwollte? Und lag es dann an dem Ziel?**

Das wesentliche Schmerz ist durch die DDR.  
Die mussten ja immer durch die DDR fahren,  
wenn sie von irgendwo hinwollten.  
Gerade West-Berlin und dann wieder nach Bayern.  
Da mussten sie ja durch die DDR.  
Der kam quasi aus Berlin.  
Die durften ja auch nicht überall anhalten.  
Es gab bestimmte Rastplätze, wo die anhalten durften.

Da gab es ja noch Intershops.  
Da konnten sie da reinkaufen.  
Und wir hatten ja das Westgeld nicht.  
Wir konnten ja dann...  
Seitdem hatte jemand, der ihnen da was gegeben hat.  
Verwandtschaft oder so.  
Das hatte ich nicht.  
Und da ist dann...  
Da hat man mich dann da rausgelassen.  
Und ich bin dann weiter woanders.  
Dann wollte ich woanders hin.  
Man könnte ewig drüber erzählen..  
Da kommt dann so viel immer dann..